

Frida an Helene.

L. im Februar 1874.

Die Hälfte meines Urlaubes oder meines „gewaltigen Opfers“ das mir übrigens recht gut bekommt, ist schon vorüber und ich hoffe, die Zeit ist für uns Alle hier nicht ganz nutzlos verstrichen. Unser kleiner einstiger Haustyrann ist zwar noch ein wilder, doch auch manierlicher Knabe, der auch schon Anderen gehorcht, als nur mir, wenngleich ich als höchste Instanz zuweilen noch den letzten Machtspruch thun muß. Die englischen und französischen Brosamen, die er von seinen verschiedenen Bonnen aufgeschnappt, und mit denen er mir damals so imponirt hatte, sind fast vergessen, dafür spricht er ein besseres Deutsch und macht auch im Lesen und Schreiben gute Fortschritte. Seine musikalischen Anlagen sind bedeutend. Die liebe Mama bringt mich mit ihrer Lernbegier ganz außer Athem. Wir haben zusammen Gesangstunde, natürlich bei einem der ersten Meister, wie es Frau Crösus geziemt, und das macht mir unendlich viel Vergnügen. Da die junge Frau meist durch irgend eine wichtige Toilettenberathung beschäftigt, selbst für diese Stunde keine Zeit hat, fällt mir der Löwenantheil des Unterrichtes zu, wofür ich sehr dankbar bin, und daß es dem Lehrer mehr Freude macht, sich mit der eifrigen und tüchtigen Schülerin zu beschäftigen, als mit einer, die das Ganze nur so obenhin treibt, ist wohl natürlich. Dennoch hat er auch die kleine Frau dahingebracht, daß wir neulich bei einem grandiosen Feste zur Geburtstagfeier des Hausherrn ein Duett sangen und außerordentlichen Beifall ernteten — wahrscheinlich würde er auch nicht gefehlt haben, wäre es selbst nicht so gut gegangen.

Dieses Feß! Von etwas Derartigem hatte ich keine Ahnung, mir war, als durchlebte ich ein Märchen aus „tausend